

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Kirchliches im Netz oder Cyberchurch?

NACH EINIGEM ZÖGERN HABEN KIRCHLICHE AKTEURE IN DER SCHWEIZ MIT VERSUCHEN IN ONLINE-KOMMUNIKATION BEGONNEN. SIE BEGLEITEN IHRE PILOTPROJEKTE MIT REFLEXIONEN ÜBER CHARAKTER UND WIRKUNGEN DER NEUEN TECHNIKEN. DIE ERFAHRUNGEN UND ÜBERLEGUNGEN AUS DEN KIRCHLICHEN EXPERIMENTEN DÜRFTEN IN ÄHNLICHER ART AUCH FÜR ANDERE GESELLSCHAFTLICHE EINRICHTUNGEN GELTEN. IN DIESEM BEITRAG WERDEN DESHALB MUSTER DES UMGANGS MIT INFORMATIONSTECHNISCHEN NEUERUNGEN AM BEISPIEL KIRCHE GEZEIGT UND THEORETISCHE BAUSTEINE FÜR EINE KONZEPTIONELL DURCHDACHTE KIRCHLICHE NUTZUNG DES INTERNET ZUR DISKUSSION GESTELLT. DABEI SIND GRUNDSÄTZLICHE FRAGEN DER KOMMUNIKATION ZU BEDENKEN. DIESE AUFGABE WIRD SICH WIEDERUM JEDER SOZIALEN KÖRPERSCHAFT JEWEILS ENTSPRECHEND IHRER IDENTITÄT UND ZIELSETZUNG STELLEN, WENN SIE INS NETZ GEHT.

Urs Meier

Als vor zwei bis drei Jahren fast sämtliche Medien von euphorischen Internet-Reportagen überquollen und die Berichterstatter sich mit Rekordmeldungen der Industrie und phantastischen Prophezeiungen wilder Netz-Gurus überboten, machten immer wieder auch Anekdoten über skurrile Angebote die Runde. Religiöse Themen schienen in diesem Rahmen einen besonderen Reiz zu haben. Der elektronische Beichtstuhl, in dem das Sakrament als Algorithmus aufbereitet war und der Nutzer interaktiv seine Sünden loswerden konnte, war eines der spielerisch provokativen Kennzeichen einer pubertären Internetkultur. Vergleichsweise ernst gemeint, aber kaum weniger verschroben erschien die da und dort zitierte religiöse Trauerfeier für die Opfer der Challenger-Katastrophe, die in einem amerikanischen Online-Dienst stattgefunden hatte.

Der Witz an solchen Beispielen scheint darin zu bestehen, dass unvereinbare Weisen der Kommunikation zusammentreffen und dass dieser Bruch dem gesunden Menschenverstand sofort einleuchtet. Die anfänglich verbreitete kirchliche Skepsis gegenüber einer breiteren Anwendung alltagsbezogener Datenkommunikation schien dem pauschalen Argwohn zu folgen, es ginge hier um solche dummen Witze. In Kirchenkreisen tendiert man gern dazu, eine angeblich kalte, abstrakte und in enggefasster, unbeweglicher Logik gefangene Technik abzulehnen. In der Kirche, so die präventive und unbedachte Annahme, müssten kommunikative Vorgänge grundsätzlich durch menschliche Nähe und Wärme gekennzeichnet sein. Wer so argumentiert, geht offensichtlich

Religiöses eignet sich zur Demonstration des Skurrilen am Internet

Kirchlicher Argwohn gegen kalte Technik

in die selbst gestellte Falle, einen unspezifischen Begriff der Kommunikation auf alles gleich anzuwenden und ihn erst noch auf ein theologisches Podest zu stellen.

KIRCHLICHE SKEPSIS GEGEN VIDEOTEX

Die Diskussion in kirchlichen Kreise gewann rasch an Kompetenz, als in der Schweiz Anfang der achtziger Jahre das erste Online-Kommunikationssystem für das breite Publikum propagiert wurde und die Betreiber um die Beteiligung sozialer Institutionen warben, um dank deren Mitwirkung die Akzeptanz der neuen Technik zu verbessern und um sie in möglichst vielen verschiedenen Anwendungen erproben zu können. Das Telefon-Bildschirmtext-System *Videotex* (in Deutschland *Bildschirmtext/ Btx*, in Grossbritannien *Oracle*, in Frankreich *Minitel*) wurde von den damals in Westeuropa noch staatlichen Telecom-Unternehmen mit grossem Aufwand entwickelt und vermarktet. Kirchen vor allem in Deutschland, Grossbritannien und Frankreich beteiligten sich zum Teil mit aufwendigen Projekten. Es wurden Adressenverzeichnisse, Informationen über Beratungsstellen und soziale Einrichtungen, lexikalische Informationen und ansatzweise auch Veranstaltungskalender in Datenform aufbereitet und an die Videotex-Zentralrechner geliefert. Diese ersten Online-Dienste hatten eine hierarchische Struktur. Ihre Vision lief darauf hinaus, die Welt der Kommunikation in einem unendlichen Suchbaum als logisches System abzubilden. Der Benutzer musste entweder direkt die Suchadresse der gewünschten Information kennen oder diese in einem Schlagwortverzeichnis finden, oder er hatte sich durch den Suchbaum bis zur Fundstelle durchzuhangeln. Die kirchlichen Versuche mussten selbstverständlich dieses Prinzip übernehmen. Auch wenn die Pilotprojekte naturgemäss mehr oder weniger eng beschränkt waren, teilten sie die Vision der hierarchischen Ordnung. Jeder Versuch war Vorläufer der gedachten feinen und umfassenden Verästelung, welche dereinst eine Kirche in allen theologischen, geistlichen, sozialen und organisatorischen Dimensionen detailgenau erfassen sollte. Mit diesen nicht expliziten Voraussetzungen der Versuche setzten die kirchlichen Experimentatoren unwillentlich auf eine rational durchorganisierte, administrativ disziplinierte Kirche, in welcher Ankündigung und Wirklichkeit zuverlässig übereinzustimmen und sämtliche Positionen des ausufernden Organigramms mit präsentablem Personal besetzt zu sein hatten.

Kirchliche Versuche mit Telefon-Bildschirmtext

Suchbaum als generelles Ordnungsprinzip

Die Kritik weniger an den Versuchen selbst als an ihren Implikationen liess nicht auf sich warten. War es wirklich im Sinn der Kirche, wenn sie sich in Videotex oder Btx durchwegs als Dienstleistungsbetrieb darstellte? Mit dem seit einigen Jahren als Korrektiv zu den Hierarchien entwickelten Bild einer Kirche als Basisbewegung des Glaubens war diese technokratische Vision schwerlich in Einklang zu bringen. Auch die vereinheitlichende Tendenz der Suchbaum-Methode vertrug sich schlecht mit Kirchenvorstellungen, die stark auf die Entwicklung von unten setzten.

Kritik an Selbstdarstellung der Kirche als Dienstleistungsbetrieb

Die Mediendienste der deutschschweizerischen Kirchen beschäftigten sich 1983 und 1984 intensiv mit der Frage eines eigenen Videotex-Versuchs. Sie kamen zum Schluss, ein solches Experiment abzulehnen. Neben den oben genannten Gründen waren für sie auch medienpolitische Einschätzungen leitend. Die kirchlichen Experten trauten es dem Videotex nicht zu, sich in der breiten Öffentlichkeit durchzusetzen. – Sie sollten damit Recht behalten. Videotex erwies sich als technologische Sackgasse, deren mögliche Öffnung mit der Portierung auf Personalcomputer mit Modemanschluss zu spät kam. Als sich nach Jahren der verpatzten Wachstumsziele endlich ein gewisser Aufschwung zeigte, setzte schon das Internet zu seinem fulminanten Start an.

Deutschschweizer Kirchen verzichteten auf Videotex-Versuche

VON VIDEOTEX ZUM INTERNET: EIN QUANTENSPRUNG

Die Vorteile des Internet gegenüber den Vorläufersystemen Videotex und Btx sollen hier nicht technisch erörtert werden. Interessant ist aber ein Blick auf das gesellschaftliche Umfeld. Das *World Wide Web* mit seinen Visionen der grenzenlos vernetzten Welt und der unbeschränkten aktiven und passiven Informationsfreiheit traf sich mit der wirtschaftlichen Globalisierung und der Neuen

WWW passte in die weltweite Aufbruchstimmung

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Pilotprojekt "Kirche im Internet" (evangelisch)

um. Das Pilotprojekt ist ein direktes Ergebnis der vom Evangelischen Mediendienst (EM) und dem Katholischen Mediendienst (KM) am 7. Juni 1996 veranstalteten Tagung "Kirche im Internet - Möglichkeiten kirchlicher Online-Dienste/ Perspektiven für Planung und Koordination". Das Ziel, eine "Vernetzung in Fragen der Vernetzung" einzuleiten, wurde dank einer grossen und repräsentativen Teilnehmerschaft erreicht. Der EM und der KM nutzten das Treffen dazu, die Idee zweier konfessionell ausgerichteter und zugleich miteinander gekoppelter Pilotprojekte zu lancieren.

Ein halbes Jahr später konnten beide Projekte gestartet werden. Auf evangelisch-reformierter Seite entschied man sich für einen vom EM und von der Zürcher Kantonalkirche gemeinsam durchgeführten Versuch. Die Zürcher Kirche verfügt über eine gut ausgebaute und kompetent betreute Informatik-Infrastruktur mit *Wide Area Network* und *Internet-Server*. Sie stellt ihre Dienste zahlreichen kirchlichen Internet-Anbietern zur Verfügung, u.a. den beiden Pilotprojekten und "ZOOM online", der Internet-Version der ZOOM-Publikationen.

Über den technischen Support hinaus besteht der Projektbeitrag der Zürcher Kirche vor allem darin, Internet-Anwendungen in verschiedenen Bereichen der landeskirchlichen Tätigkeit zu erproben. Von der Kirchgemeinde bis zum Tagungszentrum Boldern und vom Kirchlichen Informationsdienst bis zur Arbeitsstelle für Jugendfragen wird mit Online-Kommunikation gezielt experimentiert.

Der EM-Anteil am Pilotprojekt ist etwas anders gelagert. Einerseits hat der EM eigene Internet-Bedürfnisse (das Online-Angebot der Agentur *Reformierter Pressedienst RPD* und mehrere weitere Serviceleistungen).

Andererseits berät und unterstützt er Kirchen und kirchliche Organisationen in der ganzen deutschsprachigen Schweiz in Fragen der Online-Kommunikation und sorgt für Koordination über Konfessions-, Sprach- und Landesgrenzen. Darüber hinaus engagiert sich der EM als Medien-Fachstelle in der Evaluation des gesamten Projekts, in der Entwicklung von Konzeptionen, in Aus- und Weiterbildung und in der Auseinandersetzung mit der sich ständig neu formierenden "Internet-Kultur".

Die Projektarbeit wird grossenteils geleistet vom teilszeitlichen Internet-Koordinator *Ueli Sonderegger*. Seine Stelle ist bei den Zentralen Diensten der Zürcher Kirche domiziliert und wird von beiden Projektpartnern finanziert. Sonderegger gehört zu den kirchlichen Internet-Aktivistinnen der ersten Stunde. Als Theologe, Journalist und Medienwissenschaftler ist er in der Lage, kirchliche Anbieter und Interessenten konzeptionell, gestalterisch und technisch zu beraten.

Der Versuch ist auf zwei Jahre angelegt, und die Kosten des Kernprojekts belaufen sich auf 40'000 Franken jährlich. Dienstleistungen des Koordinators, etwa beim Aufbau des Internet-Auftritts einer kirchlichen Institution, gehen über dieses Kernangebot hinaus und werden ausserhalb des Projekts finanziert.

Verantwortliche

Webmaster und Koordinator: Ueli Sonderegger
Projektleitung: Patrik Bailer und Nicolas Mori (Zürcher Landeskirche), Urs Meier (EM)
Adresse: Internet-Koordinationsstelle,
Blaufahnenstr. 10, 8001 Zürich
Telefon: 01 - 258 92 98
E-Mail: ueli.sonderegger@ref.ch
Internet: <http://www.ref.ch/iks/>

Weltordnung nach dem Kollaps des Ostblock-Sozialismus. Das Internet als frei zugängliches Netz war eine ideale Realisation jenes Geistes des Aufbruchs. Von kommerzieller Nutzung war in der Pionierphase selten die Rede, umso mehr von Demokratisierung der Kommunikation und einer neuen Kultur der Offenheit. Zwar dauerte es nicht lange, bis unerfreuliche Netzbenützer mit faschistischem, pornografischem und anderem üblem Kram das Internet ins Gerede brachten. Doch die Faszination des sich anarchisch, also ohne Leitlinien und Schranken entwickelnden Systems blieb stärker als die Befürchtung angesichts der kaum kontrollierbaren Missbräuche. Einige amerikanische Kirchen beteiligten sich sehr früh am Aufbruch in die vernetzte Welt. Vor allem durch die Organisation von Diskussionsforen über religiöse und andere Themen kamen sie ins

Leitideen:
Demokratisierung
und Offenheit

Gespräch mit den meist jungen Internet-Freaks (vgl. Urs Meier: "Im deregulierten Eldorado, Religion, Fernsehen und Neue Medien in den USA" – ein Reisebericht, ZOOM K&M Nr. 7, Februar 1996).

Die schweizerischen Kirchen waren in der Pionierphase des Internet nicht dabei. Die Ausnahme bildeten einzelne Aktivisten, wie beispielsweise der Berner Medienwissenschafts- und Theologiestudent *Ueli Sonderegger*, der auf eigene Faust den Kirchen einen Platz im Internet vorbereitete, oder auch der Rheintaler Pfarrer *Jakob Vetsch*, der mit einer ökumenischen Gruppe die "Internet-Seelsorge" aufbaute. Weiter gab es in Kirchgemeinden einige Computerfans, die aus Spass und Neugier einfach etwas ausprobierten. Die Mediendienste der Kirchen gingen nicht sofort mit eigenen Angeboten ins Netz, sondern bereiteten einen dem System angemessenen Einstieg vor. Sie hatten erkannt, dass Internet mit Videotex in vielen Punkten nicht zu vergleichen war. Interessant war vor allem die unhierarchische, offene Struktur. Hier musste nichts in einen zentral verfügbaren Suchbaum eingepasst werden. Und durch die *Links*, die beliebige *Websites* miteinander direkt verknüpfen können, stand hier erstmals die Möglichkeit frei gestaltbarer und jederzeit veränderbarer Ordnungen zur Verfügung, mit denen das Chaos für die Nutzer strukturiert werden konnte. Ein wichtiger Aspekt bei der Beurteilung war für die Mediendienste der freie Zugang nach dem Prinzip *first come, first served*. Jedermann konnte also in kirchlichem Namen im Netz in Erscheinung treten. Dieser Umstand war ein wichtiges Argument für rasches Handeln.

Einzelne kirchliche Internet-Pioniere

KIRCHLICHE GEHVERSUCHE IM NETZ

Die beiden kirchlichen Fachstellen Evangelischer Mediendienst (EM) und Katholischer Mediendienst (KM) legten Mitte 1996 ihr Internet-Konzept in den Grundzügen vor, stimmten es mit möglichst allen Interessierten in ihren jeweiligen kirchlichen Bereichen ab und starteten auf Anfang 1997 zwei eng miteinander verbundene Pilotprojekte (vgl. Kästchen auf S. 55 und 57). Das Konzept respektiert den grundsätzlich unhierarchischen Charakter des Internet und ist offen für alle möglichen kirchlichen Anbieter. Es offeriert technische, konzeptuelle und gestalterische Hilfen für den Einstieg ins Netz, es betreut nutzerfreundliche Einstiegsseiten (z.B. kirchen.ch, kath.ch, ref.ch), es organisiert Erfahrungsaustausch, Aus- und Weiterbildung, internationale Kontakte und sorgt für eine sinnvolle Verlinkung der vielfältigen Angebote. Gleichzeitig gehört zum Internet-Konzept vom EM und KM die Auswertung der Erfahrungen und die Reflexion über eine sich entwickelnde neuartige Kommunikationskultur und deren Stellenwert für das kirchliche Handeln insgesamt. Die Vision dieses Konzepts ist – im Unterschied zu den impliziten Leitbildern der seinerzeitigen kirchlichen Btx-Versuche – nicht die Ausfüllung eines Schemas. Beim Internet rechnen EM und KM mit grossenteils spontan laufenden Suchprozessen, in welchen sinnvolle Anwendungen durch *trial and error* von Nutzern und Anbietern gemeinsam ermittelt werden. Zusätzlich zur gezielten Förderung dieses heuristischen Verfahrens bauen die Pilotprojekte der kirchlichen Mediendienste ein Angebot kirchlicher Sachinformationen auf.

Kirchliche Mediendienste legen ein Internet-Konzept vor und initiieren Pilotprojekte

VIRTUELLE VERVOLLKOMMUNG DER KIRCHE?

Die Kritik aus der ersten Phase der Auseinandersetzung mit kirchlichen Online-Diensten ist nicht gegenstandslos geworden. Sie behält dann Gültigkeit, wenn Kirchen der Idee einer authentischen Abbildung ihrer selbst in Datenform nachhängen. Was dabei als – meist heimliches – Leitbild anvisiert ist, läuft zum einen auf eine Verflachung des Bildes von Kirche hinaus, und zum andern betreibt es meist auch die virtuelle Vervollkommnung einer in der Wirklichkeit nie perfekten Kirche. Eine solche *Cyberchurch* kann nicht wahrhaftig sein. Sie ist eine Fiktion, die sich von einer lebendigen Kirche nicht nur durch graduelle Verzerrungen, sondern im Grundsätzlichen unterscheidet. Der bruchlose Nachfrage-Angebot-Zusammenhang, den die Cyberchurch als religiöse Dienstleistung präsentiert, hat mit der theologischen, geistlichen, seelsorgerlichen, gottesdienstlichen

Versuch der Abbildung der Kirche in Datenform führt zu Verflachung und Verfälschung des Kirchenbildes

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Katholische Kirche Schweiz Online (KKSÖ)

Während einer zweijährigen Pilotphase (1997 - 1998) werden im Hinblick auf die definitive Einführung kirchlicher Online-Kommunikation Erfahrungen gesammelt sowie konzeptionelle und organisatorische Fragen geklärt. Unter den Homepages *kirchen.ch* (ökumenisch, zusammen mit *ref.ch*) und *kath.ch* (*cath.ch* und *catt.ch*) bauen die Projektstellen in den Sprachregionen ein offenes Netzwerk im Bereich Kirche – Religion – Gesellschaft auf. Das Netzwerk bietet einen thematischen und institutionellen Rahmen, an dem sich kirchliche Projektpartner mit Homepages in eigener redaktioneller Verantwortung beteiligen. Mit folgenden Projektpartnern arbeitet KKSÖ zur Zeit zusammen: Schweizer Bischofskonferenz, Bistümer (in Vorbereitung), Kantonalkirchen, Pfarreien, Hilfswerke, kirchliche Fachstellen, Orden, Verbände, Medien (Katholische Internationale Presseagentur KIPA und Schweizer Kirchenzeitung).

Die Projektstelle KKSÖ berät und unterstützt die kirchlichen Projektpartner bei Konzeptentwicklung, Schulung und Installation der Einrichtungen. Sie bietet Dienstleistungen für Aufbau, Gestaltung und Wartung von Homepages und Webseiten und sorgt für Vernetzung im Rahmen von KKSÖ (Links, Integration in thematische, aktuelle und institutionelle Übersichten, Hosting von Webseiten unter den Domains *kath.ch* und *kirchen.ch* auf dem physischen Server der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich). Schliesslich ist die Projektstelle für Koordination und Austausch unter den kirchlichen Webmastern und Online-Redaktoren zuständig.

Die Rubriken unter *kath.ch* sind: Überblick Kirche Schweiz, Aktuell, Theologie und Bildung, Meditation und Spiritualität, Beratung und Seelsorge, Medien und Kommunikation, Gegenverkehr und Dialog.

Im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz sind die katholischen Medienstellen in den Sprachregionen für Aufbau und die Realisierung des Projektes Katholische Kirche Schweiz Online (KKSÖ) zuständig. Der Katholische Mediendienst (KM – die Fachstelle für Film, Radio, Fernsehen, Medien und Kommunikation) hat das Projekt KKSÖ entwickelt. Während der Projektphase übernimmt der KM die Projektleitung für die deutschsprachige Version sowie die Koordination auf schweizerischer Ebene. Die entsprechenden Projektkosten (jährlich 80'000 Franken) werden finanziert mit Beiträgen der Projektpartner, Spenden sowie Eigenmitteln des KM. Im Auftrag der Kirchenleitung deckt die Römisch-Katholische Zentralkonferenz einen Achtel des Aufwands.

Verantwortliche

Webmaster: Thomas Binotto

Projektleiter: Matthias Loretan

Adresse: KKSÖ, Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich

Telefon: 01/202 01 31, Fax: 01/202 49 33,

E-Mail: km@kath.ch,

Internet: <http://www.kath.ch>

und sozialen Substanz der Kirche wenig zu tun. Es kommt noch hinzu, dass die realen Kirchen als Angebote auf dem religiösen Markt möglicherweise häufiger banal als faszinierend, öfter langweilig als belebend sind, dass sie manchmal berechnete Erwartungen enttäuschen und im schlimmsten Fall sich selbst desavouieren. Kirche ist "als Angebot" immer nur beschränkt interessant. Was sie wichtig und wertvoll macht, liegt ausserhalb ihrer selbst. Sie ist Mittlerin zu einer religiösen Realität, die sie nicht selbst ist und über die sie nicht verfügt. Diese Realität kann Lebensbedeutung erlangen in sozialer Erfahrung, in der Begegnung mit Kunst, in der Einübung von Riten und Haltungen, in der meditativen Versenkung, in der intellektuellen Entdeckung, in der praktischen Nächstenliebe, in der prophetischen Selbstexposition, in der ökumenischen Grenzüberschreitung. Zu solchen religiösen Primärerfahrungen kann Kirche bestenfalls Anlässe geben, aber sie kann sie nicht "anbieten".

Die Rede vom "religiösen Supermarkt" und von der freien Auswahl der Sinnangebote stimmt nur oberflächlich. Sie beschreibt das faktische Nebeneinander der verschiedenen religiösen und parareligiösen Phänomene und die Entpflichtung der Glaubensangelegenheiten. Der religiösen

Kirche ist (nur) Mittlerin zu religiöser Erfahrungswelt

Situation der Menschen, die sich in dieser Unübersichtlichkeit vorfinden, wird die marktwirtschaftliche Metapher nicht eigentlich gerecht. Als "Marktangebote" verstanden, sind die religiösen Dimensionen in ihrem Wesen gar nicht wahrzunehmen. Vermarktbar sind nur die Verweise auf sie. Wer Religion als Markt versteht, bekommt von ihr so viel mit, wie er von Literatur erfährt beim Abschreiten der Regale einer Bibliothek oder beim Blättern in Verlagsprospekten.

Die Reduktion von Kirche auf das religiöse Marktangebot entspricht ihrer Mutation zur Cyberchurch. Die Versuchung, sich in allem an die Marktideologien der Gegenwart anzupassen, um so den Anschluss an die Gesellschaft wieder zu finden, ist sicherlich auch ohne Internet vorhanden. Das Internet ist nicht Ursache der drohenden Verflachung des Religiösen, vielmehr gibt es eine Koinzidenz der Vorstellung einer virtuellen Totalität mit dem vermarktbareren Abklatsch von Religion.

Marktmetapher macht Kirche zur Cyberchurch

DAS INTERNET ALS VORREITER DER INFORMATIONSGESELLSCHAFT

Lässt man sich durch diese kritische Sicht von Kurzschlüssen abhalten, so bietet das Internet für kirchliche Anwendungen im Vergleich zu Videotex oder Btx sehr interessante, aber für die Kirchen nicht einfach zu handhabende Vorteile. Seine chaotische, nicht systematisierbare und nie abgeschlossene Struktur macht es für alle Angebote offen. Dadurch wird jede Präsentation, selbst wenn sie einer festgefühten Institution entstammt und mit allen Insignien der Autorität legitimiert ist, zu einer Stimme neben anderen. Das sabotiert auf heilsame Art jeden Ansatz zu abschliessender Systematisierung und hierarchischer Behändigung des Religiösen. Kirchen, die sich in diesem Netz darstellen, stossen elementar auf ihre eigene Relativierung und sind herausgefordert, sich mit ihrer beschränkten gesellschaftlichen Bedeutsamkeit auseinanderzusetzen.

Die offene Struktur des Internet unterläuft Autoritäten

Diese Einschränkung bezieht sich nicht nur auf das Faktum der Pluralität der Religionssysteme, sondern auch auf die Autorität kirchlicher Selbst- und Weltinterpretation innerhalb eines Systems religiöser Kultur. Im Internet gibt es kein letztes Wort. Die Diskussion ist ebenso offen wie der Markt. Nicht umsonst sind diverse autoritäre Kulte lange Zeit oder gar nicht ins Netz eingestiegen, und die meisten von ihnen, die es dann doch tun, pflegen eine reine Einweg-Kommunikation. Sie haben berechtigterweise Angst um ihre streng gewahrte dogmatische Identität.

Kirchliche Nutzung des Internet ist eine Schule der Annäherung an die moderne Informationsgesellschaft. Das *World Wide Web* ist deren erste Realisation, die anschaulich und erfolgreich die sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Potentiale der neuen Technologien demonstriert. Dadurch wird es zu einer Symbolisierung und einem Vorreiter der Informationsgesellschaft: Aufhebung der räumlichen Distanzen und der Grenzen der zeitlichen Verfügbarkeit, Ausbildung neuer Schlüsselkompetenzen, Aufhebung der Funktionsteilung zwischen Anbieter und Nutzer, grenzenlose Informationsmengen, partielle Ausschaltung von Vermittlungsinstanzen und Weltdeutern. Es ist vor allem diese Deregulierung auf der Ebene der Deutungszusammenhänge und Sinnagenturen, welche das Syndrom Informationsgesellschaft zu einem gestaltungsmächtigen Faktor der "Postmodernen Moderne" macht. Diese beschreibt die westliche Kultur als einen sich auflösenden Zusammenhang, bedingt durch unbegrenzten Pluralismus, schrankenlose Individualisierung, radikale Kritik von Geltungsansprüchen und frei bewegliche Assoziierung in Lebensstil- und Überzeugungsgemeinschaften.

Das WWW symbolisiert die Informationsgesellschaft und schaltet die traditionellen Weltdeuter aus

DIE KIRCHEN IN DER "POSTMODERNEN MODERNE"

Es ist nicht die Frage, ob die Kirchen der westlichen Welt sich dieser postmodernen Moderne anpassen sollen oder nicht. Wenn der sozialphilosophische Befund stimmt, der die Welt so beschreibt, dann sagt er auch etwas aus über die Kirchen, die zu dieser Gesellschaft gehören. Ihn zur Kenntnis zu nehmen, kann viel dazu beitragen, ein realitätsnahes Bild zu gewinnen, und Realismus ist für die Kirchen allemal besser als die notorischen Fluchtbewegungen. Die Flucht

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

hinter die Moderne zurück hat in Form verschiedenartiger Fundamentalismen eine neue gesellschaftliche Virulenz bekommen. Die Flucht in umgekehrter Richtung ist die, welche die Moderne gewissermassen überholen will, indem Religion ihre gesellschaftliche Umwelt an Modernität zu überbieten behauptet.

Fundamentalistische Fluchtbewegungen...

Einen solchen "Fundamentalismus mit Umkehrschub" erkennt man bei Kirchen, die sich trendig und clever als Kompetenzzentren für Religion auf dem Markt zu positionieren versuchen. Sie bieten sich als Einrichtungen des religiösen Konsumentenschutzes an, als Agenturen für gesellschaftlich unbedenkliche Religiösität oder Experten für Transzendenz. Es soll gar nicht ausgeschlossen werden, dass Kirchen für Menschen, die Orientierung suchen, gelegentlich solche Dienste leisten können. Diese müssen aber hervorgehen aus einer Konzentration auf das Wesen von Kirche, das nur zu erkennen und zu realisieren ist in kritischer Auseinandersetzung mit Überlieferung, Geschichte und Selbstverständnis von Kirche. Dabei ist vorausgesetzt, dass der allgemeine Verständigungshorizont der westlichen Kultur am Ende des 20. Jahrhunderts auch für Religion und Kirche verbindlich ist. Die vielschichtigen und dialektisch-widersprüchlichen Prozesse der Aufklärung, die nicht abgeschlossen und nicht abschliessbar sind: sie geben den Rahmen und die Regeln für die Verständigung über Religion und die kommunikative Haltung religiöser Akteure. Ein fundamentalistisches Entkommen gibt es nur um den Preis des Selbstausschlusses aus der zeitgenössischen Kommunikationsgemeinschaft.

...können sich auch sehr zeitgemäss geben

Kirchen haben sich vor dem Forum der aufgeklärten Moderne der Diskussion zu stellen

Kirchen jeder konfessionellen Prägung und situationsgebundenen Inkulturation haben unausweichlich die Aufgabe, sich vor dem allgemeinen säkularen Verständigungshorizont zu erklären – und zwar gleichermassen sich selbst und anderen. Sie müssen klar machen, worin ihr Beitrag zur religiösen Kultur besteht, was sie für die soziale Kohäsion leisten, in welcher Beziehung sie zu historischen Emanzipationsprozessen stehen, aber auch mit welchen Defiziten an intellektueller und sozialer Offenheit sie behaftet sind. Sie haben den vielfältigen Beziehungen zwischen ihren Traditionen und der allgemeinen kulturellen Entwicklung nachzugehen, die innere Kohärenz von Gedankengebäuden, Verhaltensmustern und Ausdrucksformen ihrer religiösen Welt zu entschlüsseln und eine Fähigkeit zu allgemein plausiblen Urteilen über religiöse Phänomene zu schulen und zu schärfen.

Einem solchen Ethos muss im weitesten Sinn auch die kirchliche Online-Kommunikation folgen. Wenn das Internet ein Testfall der kirchlichen Kommunikation mit postmodernen *Lifestyle-Scenes* und konsequent individualistischen, eine dynamisch offene und radikal pluralistische Gesellschaft bildenden Menschen ist, so kann die erfolgreiche Kontaktnahme nicht alleiniger Massstab sein. Die Probe ist nur dann bestanden, wenn es den kirchlichen Akteuren gelingt, in der skizzierten Weise authentisch und wahrhaftig zu sein. Dazu bedarf es der begleitenden theologischen Reflexion nicht weniger als der in persönlicher und professioneller Identität geformten Haltung.

Internet als Probe kirchlicher Kommunikation in der pluralistischen Gesellschaft